

# **Standortgerechter Landbau und Ökolandbau in der Technischen Zusammenarbeit: eine Nische oder strategische Ausrichtung?**

**Ulrich Hoesle und Günter Dresüsse**

*Sustainable agriculture demands a new covenant under which farmers who cultivate several soil types in varying associations and different seasons and scientists who integrate rather than fragment or reduce the complex reality can work together as partners without violating the rights and capacities of each other.*

*Let me reiterate my earlier point that technology must empower people rather than alienate them and must be integrated into the local knowledge and value system. Instead of asking "Will it fit?", let us ask the more frightening question "Will this innovation make things worse?" Hippocrates begins: "First, do not harm."*

A.Z.M. Obaidullah Khan, former FAO-ADG and  
Regional Representative for Asia and the Pacific

Opening statement, Workshop on the Improvement of  
Asian Rainfed Agriculture, CGIAR Mid-Term Meeting,  
New Delhi, 21-22 May 1994

## **1. Einleitung**

AGRECOL, ein Verein zur Förderung der ökologischen Landwirtschaft in Entwicklungs-ländern, begeht sein 10-jähriges Jubiläum. Daß auch die GTZ hier einen Beitrag leistet, liegt an der alten und engen Beziehung, die beide verbindet. Eine ganze Reihe der Mitglieder des Vereins ist ein gutes Stück ihrer beruflichen Karriere mit der GTZ gegangen oder tut dies noch heute. Oder andersherum haben Mitarbeiter der GTZ an AGRECOL seit seiner Gründung mit steigender Tendenz Anteil gehabt und AGRECOL mitgestaltet.

In und mit Projekten der GTZ wurde der Ansatz des "Ecofarming" von Kurt Egger und die Konzeption "Standortgerechte Landwirtschaft" von Johannes Kotschi geprägt. Beide sind Gründungsmitglieder von AGRECOL. In der Zentrale der GTZ wurde damals sogar ein eigener Fachbereich für dieses Thema eingerichtet.

Zu Glanzzeiten der Grünen Revolution hatte sich die GTZ weitgehend der damaligen wissenschaftlichen Lehrmeinung angeschlossen. Dennoch war das Interesse an dieser neuen Gruppe mit ihren "alternativen Ideen" groß genug, daß das erste AGRECOL-Projekt, die Informations- und Vernetzungsstelle zur standortgerechten Landwirtschaft in der Dritten Welt, in den Schweizer Bergen vor der GTZ und ihrer Dominanz "in Sicherheit" gebracht werden mußte. Fördern durfte sie dennoch und hat dies auch über lange Jahre getan.

Die Herausforderungen und die Themen schienen schon damals mögliche Wege aufzuzeigen, für die sich der sonst verfolgte Ansatz des "Transfer-of-Technology" der GTZ weniger geeignet zeigte. Wird heute die standortgerechte Landwirtschaft im eigenen Hause

zugunsten neuer Ansätze wie PTD (*Participatory Technology Development*) und anderer vernachlässigt, sie, die mit viel Energie in den 80er Jahren von uns selbst entwickelt wurde und die bei den Nichtregierungsorganisationen (NRO) zum Orientierungsrahmen landwirtschaftlicher Entwicklung wurde? Trägt sie nicht Wesentliches zum Leitbild der nachhaltigen Entwicklung bei, an dem wir uns in der Entwicklungspolitik orientieren?

Die Beschäftigung mit dem standortgerechten Landbau ist ein altes Thema der GTZ und angesichts der ökologischen Situation in unseren Partnerländern heute vielleicht aktueller denn je. Relativ neu für uns ist aber die Beschäftigung mit dem ökologischen Landbau. Er gesellt sich thematisch dazu, versucht vielleicht bereits mancherorts den standortgerechten Landbau abzulösen. Die Frage, ob er dies kann oder sollte, und welche Rolle beide im Umfeld der Technischen Zusammenarbeit und dem Ernährungsproblem einer wachsenden Weltbevölkerung spielen, ist heute weniger eine Frage wissenschaftlicher Lehrmeinungen, sondern, im Hinblick auf eine wachsende Nachfrage aus unseren Partnerländern, ein Objekt der Strategieüberlegungen in unserem Haus geworden. Müssen wir dennoch unsere Ansichten ändern? Sind diese Ansätze über die inzwischen weitreichend bekannten Nischen hinaus sinnvoll und anwendbar? Der Ökolandbau ist eine europäische "Erfindung", ist er ein "global player"? Oder können wir ihn einfach umsatzorientiert als einen weiteren potentiellen Deckungsbeitrag in unseren Angebotskorb legen, in dem es noch immer Platz für Weiteres und Neues gegeben hat, und in dem schon immer auch Widersprüchliches enthalten war?

Vor dem Hintergrund dieser Fragen möchten wir versuchen, das Engagement der GTZ näher zu beleuchten.

## **2. Das Engagement der GTZ**

Welche Konzepte brauchten die landwirtschaftlichen Projekte der GTZ Mitte der 70er Jahre, als die Energiekrise nicht nur den Verkehr, sondern auch die Produktion landwirtschaftlicher Inputs bedrohte, als die "Alternativen" in der Öffentlichkeit immer sichtbarer wurden und man mehr und mehr vom Umweltschutz sprach, von Systemen und nicht mehr nur von Zusammenhängen? Hatte da Deutschland nicht einiges zu bieten? Bereits 1970 hat Frederic Vester sein Unternehmen "Studiengruppe für Biologie und Umwelt GmbH" in München gegründet.<sup>1</sup> Ließ sich dies nicht auf die Landwirtschaft anwenden? Gab es bereits Vorbilder? Dem damals bereits 50 Jahre alten Ökologischen Landbau wird eine Vorwegnahme dieses Ansatzes allgemein bestätigt. Im Agrilexikon der IMA (Informationsgemeinschaft für Meinungspflege und Aufklärung e.V.) steht unter dem Suchbegriff "Ökologischer Landbau":

*Für die Alternativen im Landbau ist ein besonderes Systemverständnis charakteristisch. Der landwirtschaftliche Betrieb wird als eine Einheit, als ein Organismus höherer Ordnung verstanden, dessen Lebensprozesse sich im Kreislauf vollziehen und in dem jedes Einzelgeschehen an das Ganze gebunden und darin rückgekoppelt ist.*

---

<sup>1</sup> Der neueste Ansatz, Systeme und Zusammenhänge in den Griff zu bekommen, ist wieder einmal reduktionistisch und heißt "modelling". ECOBAS z.B. ist eine Dokumentation von mathematischen Formeln für ökologische Prozesse, nachzulesen im Internet. Noch bevor wir gelernt haben, Dinge mit dem Denken zu durchdringen, ziehen wir es vor, dies unseren Maschinen, den Computern, zu übertragen.

Noch in den 70er Jahren wurde der ökologische Landbau gemeinhin mit der biologisch-dynamischen Landwirtschaft gleichgesetzt. Dort geht das Systemverständnis so weit, daß sogar die Kräfte des Kosmos mit ins Kalkül gezogen werden. Natürlich fiel ein Ansatz mit so schwer verständlichen Elementen in der Blütezeit der Grünen Revolution nicht überall auf fruchtbaren Boden. Andere Ansätze mußten her, die weniger "ideologisch" (d.h. mehr der Ideologie des "mainstream") verpflichtet waren.

## 2.1 Standortgerechter Landbau

So finden sich denn die Ursprünge des Ecofarming und der standortgerechten Landwirtschaft im berühmten Nyabisindu in Ruanda der späten 70er und der 80er Jahre, etwa zur gleichen Zeit, als der Australier Bill Mollison aus den Worten "*permanent agriculture*" seinen Permaculture-Ansatz formulierte und den alternativen Nobelpreis erhielt. Im Gegenzug übrigens zu Norman Borlaug, der für seine Verdienste um die Grüne Revolution den Friedensnobelpreis bekam.

Nach dem DSE-Fachseminar "Standortgerechter Landbau" 1981 in Ruanda, breitete sich unser eigener Ansatz in andere Projekte aus. In den Bergregionen der Usambara-Berge Tansanias, im Hochland von Kolumbien, in der Sahelzone Burkina Fasos und im humiden tropischen Tiefland Benins, Togos, von Kamerun und in Yucatan, Mexiko, wurde nur standortgerecht gearbeitet. Unser wichtiges Instrument in dieser Zeit war die projektbegleitende Forschung.

Standortgerechte Landwirtschaft ist ein integrierter, offener Ansatz ohne verbindliche Anbau Richtlinien, (fast) jeder konnte sich darin wiederfinden. Wie im "Integrierten Pflanzenbau" ist der Einsatz von Mineraldüngern durchaus Bestandteil der Maßnahmen. Die Herausforderung bestand darin, mit der Menge, die sich ein Kleinbauer Ruandas leisten konnte, eine optimale Wirkung zu erzielen und diese zu ergänzen oder gar mit geeigneten Mitteln zu ersetzen. Es galt, die Bodenfruchtbarkeit aufzubauen. Tatsächlich gelingt es dem standortgerechten Landbau in diesen Regionen, das Produktionspotential deutlich zu verbessern. Probleme gibt es in der Zeit der Umstellung auf diese Art der Bodenbewirtschaftung, da ein dazugehöriges Bodenleben, das die in roher Form zugeführten Nährstoffe, z.B. der Gründüngung, für die Pflanzen aufschließt, erst entstehen muß.

Inzwischen gehören auch Begriffe wie der des "*zero-tillage*" zum Vokabular derer, die sich dem standortgerechten Landbau nahe und verpflichtet fühlen. Vor Jahren haben wir mit dazu beigetragen, dem afrikanischen Bauern den Pflanzstock wegzuwerfen, und heute wird ihm empfohlen, keine Bodenbearbeitung mehr durchzuführen; Herbizide sollten aber drauf. Ressourcenschonende Bodenbearbeitungspraktiken der Einheimischen wurden von uns "vernichtet" und jetzt über den Verkauf von "Roundup" wiederentdeckt. Müßten wir uns nicht bei ihnen entschuldigen? Zustimmung und vages "einerseits" und "andererseits" von den Fachleuten von Monsanto, Novartis, Norman Borlaug etc. auf dem "Global 2000 Workshop", im September dieses Jahres in der Schweiz.

Die Erfahrungen aus den Projekten, die mit dem standortgerechten Landbau arbeiten, (vor ca. 15 Jahren schon kam bei einer Umfrage eine Zahl von fast 70 Projekten zusammen, seither ist sie ständig gestiegen) zeigen, daß heute viele Bauern in unseren Partnerländern, die den standortgerechten Landbau praktizieren, nun auch den Sprung zum Ökolandbau machen wollen,

sei es um konsequent zu sein, sei es auch nur, um den erhofften Preisvorteil für sich nutzen zu können.

## 2.2 Ökologischer Landbau

Die deutsche Technische Zusammenarbeit (TZ) unterstützt derzeit zwar nur zwei Projekte, die den Ökolandbau im Titel führen, aber es gibt eine hohe "Dunkelziffer", d.h. in vielen Projekten werden Aktivitäten zum Ökolandbau durchgeführt, ohne daß dies in ihrer Planung auftaucht oder hier in der Zentrale bekannt wird. Das Interesse ist steigend; erste Fachgespräche zum Informationsaustausch haben stattgefunden. Oft waren es die Bauern selbst, die "ihre" Projekte angesprochen haben, um Unterstützung zum Ökolandbau zu bekommen, heute sind es oft schon die Träger oder gar die Politiker des Landes, letztere vor allem in Zentralamerika.

Es gibt aber noch ein für den ökologischen Landbau wichtiges Projekt der Technischen Zusammenarbeit: ProTrade, das Projekt für Exportförderung und Messeteilnahmen aus unseren Partnerländern. Dort gibt es seit 1993 eine Abteilung für den Ökologischen Landbau, die heute in 20 Ländern aktiv ist. Mit seinen Gutachtern ist PROTRADE in der Lage, Unterstützung auf den Gebieten des Landbaus selbst, d.h. der Beratung, der Zertifizierung und der Vermarktung zu geben. Im Gegensatz zum allgemeinen TZ-Ansatz, arbeitet PROTRADE zunächst einzelbetriebsorientiert, wendet sich inzwischen aber auch an entsprechende Bauernverbände in den Ländern.

Eine weitere wichtige Aktivität von PROTRADE ist eine Vermittlung zwischen Anbietern von Bioprodukten und Abnehmern, Händlern. Die mit dem "*green-trade net*" geschaffene Transparenz ist heute akzeptiert, führte anfänglich aber zu Irritationen, da die Händler ihre Leistung nicht nur im Handel sahen, sondern auch in der Schaffung von Abhängigkeiten und Monopolen.

Auch bei der Erleichterung des Zugangs zum EU-Markt für die Länder der Dritten Welt ist die GTZ mit der Finanzierung einer entsprechenden Kommentierung der EU-Richtlinie (Verordnung (EWG) Nr. 2092/91 des Rates vom 24. Juni 1991 über den ökologischen Landbau und die entsprechende Kennzeichnung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und Lebensmittel) aktiv. Das Buch von Hanspeter Schmidt und Manon Haccius ist eben erschienen.

## 2.3 Dritte Welt und Zertifizierung

Sowohl von den Bauern selbst als auch von den Politikern werden in der Regel schnelle Effekte von den Exportchancen auf die Märkte der EU und der USA erhofft. Die im europäischen ökologischen Landbau geforderte Umstellungsperiode auf die neue Wirtschaftsweise wird meist als nicht notwendig bzw. als nicht umsetzbar gesehen. Zur Umsetzung dieser Wünsche arbeiten diese Länder inzwischen an eigenen Zertifizierungseinrichtungen. Die Zertifizierung wird vorangetrieben, obwohl oft die Grundlagen eines echten ökologischen Landbaus noch fehlen. Die meisten Bauern wollen eine Umstellung auch nur für ihre Verkaufsfrüchte. Die Felder für den eigenen Bedarf werden weiterhin mineralisch gedüngt und auch gespritzt. (Die Produkte dafür lagern meist im Haus des Bauern.) Machen sie in den "ökologischen Kulturen" gute Erfahrungen, werden sie vielleicht später auch ihre anderen Flächen umstellen. In einer Situation, in der diese Pioniere noch vereinzelt sind und ihre Felder zwischen denen der anderen haben, wird dieser Erfolg lange auf sich warten lassen, denn die Schädlinge erkennen den Unterschied sehr schnell.

Meist gibt es weder eine fundierte Beratung noch eigene Verbände. Trotz der Bemühungen, selbst zu zertifizieren, existieren selten landeseigene Richtlinien für einen an die örtlichen Verhältnisse angepaßten ökologischen Landbau.

Aus dieser Situation heraus wenden sich unsere Partner an unsere landwirtschaftlichen Projekte oder an ProTrade, die dann versuchen, entsprechende Unterstützung zu geben.

## **2.4 Methodische und technische Entwicklung - was geschieht heute?**

Also auch in diesem Bereich ist die GTZ aktiv, man kann sogar sagen, immer aktiver geworden, organisatorische, institutionelle und methodische Hilfe anzubieten und weiter-zuentwickeln.

Wenn wir aber direkt auf die im Programm dieses Workshops gestellten Fragen eingehen, müssen wir uns eingestehen, daß auch in der GTZ die eigentliche Suche nach verbesserten Produktionsmethoden heute fast ausnahmslos auf meist eher fraglich qualifizierte nationale Einrichtungen der Forschung und Beratung abgewälzt werden (in die Annahmen der Projektplanungsübersicht gepackt). Oder es wird gesagt, daß dies die Zielgruppe über ihr traditionelles Wissen regelt, das wir nur ein wenig (wieder methodisch oder organisatorisch) unterstützen müssen.

Die Arbeit an landwirtschaftlichen Techniken und Verfahren wird heute vorwiegend in Vorhaben aus den Reihen der Sektorprogramme geleistet. Insgesamt werden die dafür zur Verfügung gestellten Mittel aber immer weniger. Ein wichtiges, methodisch arbeitendes Projekt ist sogar in Eschborn selbst angesiedelt: das GTZ-Projekt Ressourcenschonende Landnutzungssysteme. Manche Projekte arbeiten mit nationalen Forschungseinrichtungen zusammen und entwickeln da z.B. auch Verfahren der Direktsaat mit beachtlichen Erfolgen im südlichen Lateinamerika. Im Bereich der ökologischen Landwirtschaft gibt es solche Forschungsaktivitäten noch nicht, obwohl wir den Mangel an entsprechendem "know-how" in unseren Projekten schon deutlich spüren.

In den regional orientierten Entwicklungsprojekten, direkt im Kontakt mit bäuerlichen Betriebssystemen, ist es in der Regel nicht opportun, von Technikentwicklung zu sprechen. Wenn die Bauern Versuche machen, ist das gut, wenn das Projekt selbst so etwas tut, spricht man schnell von "Spielwiese". Auch sind weder die Personal- noch die Zeitausstattung der Projekte ausreichend, um zu umsetzbaren Ergebnissen zu kommen. Man könnte es auch so ausdrücken, daß unsere Erfahrungen in diesen Projekten eben gezeigt haben, daß durch eigene Versuchsanstellungen mehr Fragen als Antworten aufgeworfen werden. Das klassische Repertoire an Versuchstechniken und Hypothesen, das uns die gegenwärtige wissenschaftliche Lehrmeinung zur Verfügung stellt, scheint der gestellten Aufgabe einer zur Zeit rapide wachsenden Weltbevölkerung und einem ebenso rapiden Verfall der Bodenfruchtbarkeit in vielen Gebieten der Erde nicht gewachsen zu sein. Für flächendeckende Probleme kommen meist nur punktuell gültige Antworten heraus. Vielleicht ist dies mit ein Grund, warum die Förderung der Landwirtschaft, d.h. des wissenschaftlichen Ansatzes in der Landwirtschaft, heute rückläufig ist. Wo sind die überzeugenden Lösungen? Tatsache ist, daß wir es mit extrem komplexen Problemstellungen zu tun haben und die Wissenschaft immer versuchen muß, die Versuchsbedingungen so simpel wie möglich zu gestalten, um die Ergebnisse noch interpretieren zu können. Wir haben es mit zig-fachen Wechselwirkungen in der Natur zu tun und bereits ein Feldversuch mit dreifachen Wechselwirkungen (Aussaatzeitpunkt x Düngung x Bodenbearbeitung) erweist sich als nicht mehr interpretierbar.

### 3. Konsequenzen und Forderungen der GTZ

#### 3.1 Konsequenzen aus den bisherigen Erfahrungen

- Die GTZ steht nach nunmehr vielen Jahren der landwirtschaftlichen und standort-gerechten Projektarbeit nicht mehr am Anfang der konzeptionellen Diskussion. Es gibt wohl kein Projekt mehr, dessen landwirtschaftliche Entwicklungskomponente sich nicht dem standortgerechten Landbau verpflichtet fühlte. Die Umsetzung in die Realität ist immer die Umsetzung in die Realität der Partner und ist damit auch von deren Tempo bestimmt.
- Standortgerechter und ökologischer Landbau - geht das eine ohne das andere? Wo immer möglich wird von den Projekten versucht werden, die produktionstechnische Arbeit auf eine solide Grundlage des Ressourcenschutzes zu stellen. Die Frage, ob Be-triebe oder Flächen, die weder mit synthetischen Pflanzenschutzmitteln behandelt noch mineralisch gedüngt werden, als "bio" zertifiziert werden dürfen oder können, wurde von der AGÖL, der Arbeitsgemeinschaft Ökologischer Landbau e.V., ganz in unserem Sinne beantwortet: "Ja, wenn das in Frage stehende Produktionssystem nachhaltig ist".
- Wir sollten uns immer wieder die Frage stellen, was notwendig und was hinreichend ist. Und damit: Welches Ziel müssen oder wollen wir verfolgen? Welche oder wessen Nachhaltigkeit wollen wir verbessern? Die unseres wirtschaftlichen Systems, die der Ernährung einer nur vielleicht weiter wachsenden Weltbevölkerung mit Techniken, die die Hungernden weder beherrschen noch bezahlen können, oder die der landwirtschaftlichen Produktionsgrundlage, der Bodenfruchtbarkeit?
- Die Märkte in den USA oder in Europa, die im Bereich des Ökologischen Landbaus weiter expandieren, stellen auf der anderen Seite mögliche Optionen für Deckungsbei-träge bei den Bauern dar. Wo sie mit vertretbarem Aufwand genutzt werden können, werden wir dies auch tun. Aber auch hier stellt sich die Frage nach der Basis des ökolo-gischen Landbaus. Derzeit müssen die meisten ökologisch wirtschaftenden Betriebe in unseren Partnerländern von europäischen oder US-amerikanischen Stellen kontrolliert und zertifiziert werden. Ein Aufwand, der kaum zu rechtfertigen ist und der vor allem für die meisten der kleinen Betriebe, die die Hauptgruppe unserer Zielgruppe darstellt, auch nicht erschwinglich ist. Neben dem Aufwand ist aber bereits der Ansatz dieser Art einer Zertifizierung schwerlich mit unseren entwicklungspolitischen Leitlinien vereinbar. Es wird ja bereits seit geraumer Zeit von "Bio-Kolonialismus" gesprochen. Dem wollen wir begegnen und sind aus diesem Grund auch im Prinzip bereit, landeseigene Zertifizierungsstrukturen zu fördern.
- In unseren Projekten zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion in margina-len Gebieten gab es gut durchgeführte Ansätze eines standortgerechten Landbaus. Da die Ergebnisse für die Zielgruppen noch nicht überzeugend sind, müssen wir uns fragen, ob wir bei der Arbeit an den technischen Themen zwar die notwendigen, aber noch nicht hinreichenden Register gezogen haben. Bei unvoreingenommener Suche müßten diese doch zu finden sein.

- Auch Themen wie Ökolandbau und Armutsbekämpfung müssen uns stärker beschäftigen. Es ist bekannt, daß der ökologische Landbau dort schneller an Boden gewinnt, wo dieser nicht so gut ist. So können sich die dort arbeitenden Betriebe einen Vorteil verschaffen, solange die Preise für ökologische Produkte noch höher sind. Wie lange wird das aber anhalten? Und: die Erzeugung ökologischer Produkte ist nicht diesen Regionen vorbehalten.

## **3.2 Forderungen**

### **3.2.1 Die Basis nicht vergessen**

- Wir sehen den Wunsch unserer Zielgruppen, unserer Partner, von den Marktchancen des Ökobereichs zu profitieren, als völlig gerechtfertigt. Wir sollten ihm unsere Unterstützung daher auch nicht vorenthalten. Allerdings sollten wir ihn als Einstiegsporte nutzen, um zum einen die organisatorischen oder gar institutionellen Voraussetzungen zu schaffen, zum andern aber die Inhalte möglichst schnell auf eine gesunde, nachhaltige Basis zu stellen. Wenn der Ökolandbau also nicht als Konsequenz eines standortgerechten auftritt, so müssen wir auf die Erfüllung seiner Grundforderungen dringen.
- Keinesfalls darf über den Eifer, besonders standortgerecht oder gar ökologisch zu sein, vergessen werden, daß der Erfolg jeder Landwirtschaft zunächst von einer "guten Praxis" abhängt. Dies klingt zwar banal, ist in der Realität leider nur allzu oft zu sehen. Da ist das Saatgut nicht zur rechten Zeit bereit, oder die Bodenbearbeitung wurde zu spät oder nicht richtig gemacht. Also sollten wir vor der Umstellung eines (Anbau-)Systems auf ein anderes (öko...) zuerst dieses selbst untersuchen und optimieren.

### **3.2.2 Sich an Pionieren orientieren**

- Überall finden sich Bauern, die weiter sind als ihre Nachbarn. Dies gilt auch für die Pioniere in der Ökologisierung der Landwirtschaft. An einigen Stellen finden sich sogar herausragende Beispiele, an denen wir uns orientieren sollten. So wurde in Mexiko ein Teil einer großen Kaffee-Hazienda enteignet, da die Flächen als Naturwald eingestuft wurden. Man hatte den Kaffee darin übersehen.
- In Brasilien arbeitet im Bundesstaat Bahia der Schweizer Ernst Götsch. Seine eigene Fazenda kann man sogar aus dem Linienflugzeug zwischen Salvador und Brasília als grünen Block in der Landschaft stehen sehen. Er gehört nicht zum (klassischen) ökologischen Landbau, kann aber dennoch als einer seiner besten Protagonisten betrachtet werden. Sein Anliegen ist, das Produktionspotential eines Standorts optimal zu nutzen. Dazu bedient er sich der dort vorkommenden autochthonen Flora, die überall genügend Nutzungsmöglichkeiten bietet. Man dürfe eben nicht erwarten, Kulturpflanzen, die aus Steppenregionen kommen, an einem Urwaldstandort mit Erfolg und Nachhaltigkeit anzubauen. Wer aber in der Lage sei, die natürliche Sukzession für sich zu nutzen, werde immer zu einem fruchtbaren Standort kommen. Die Potentiale der Natur, um Katastrophen, wie z.B. eine Abholzung und die darauf folgenden chemischen Reaktionen der Böden, wieder zu reparieren, seien in den Pionierarten zu finden. Er arbeitet als Berater des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) mit

Kleinbauern. "Wer einen guten Sub-sistenzanbau betreibt, hat immer genug zu verkaufen - und das von einer 'home-made' Qualität".

Wenn man bedenkt, daß eines der großen Probleme der Versorgung der Menschen mit Nahrungsmitteln nicht die Produktion, sondern die Verteilung (erst der Produktionsmittel, dann der Nahrungsmittel) ist, und daß es immer mehr Menschen gibt, die über immer weniger Land zum Anbau von Nahrungskulturen verfügen, scheint dieser Ansatz, der auf dem lokal vorhandenen Potential aufbaut, sehr vielversprechend. Daß dieser Ansatz auch für große Konzerne vielversprechend sein kann, läßt sich an den Verträgen zwischen Herrn Götsch und Michelin do Brasil ablesen.

- Deutschland ist das Urheberland des ökologischen Landbaus. Aus den Sorgen einiger Landwirte über einen beschleunigten genetischen Abbau ihrer alten Sorten und einen Rückgang der Bodenfruchtbarkeit entstand der ökologische Landbau. Und zwar gleich in seiner weitreichendsten Variante, der biologisch-dynamischen Landwirtschaft. Ob aus heutiger Sicht einer "Nachhaltigen Entwicklung", dem Kontext von Rio (Agenda 21), oder nach Gesichtspunkten optimierter Stoffkreisläufe beurteilt, ist dieser Ansatz kaum zu übertreffen. So schreiben Urs Niggli und Jean-Marc Besson in ihren Schlußfolgerungen zu dem in der Schweiz seit 1978 durchgeführten 14-jährigen Langzeitversuch zum Unterschied zwischen der biologisch-dynamischen (D), der organisch-biologischen (O) und der konventionellen (K) Bewirtschaftungsmethode:

*Im DOK-Versuch konnte der vielzitierte Begriff "nachhaltige Landwirtschaft" durch akribische Forschung konkretisiert werden. Es zeigte sich, daß die Prozesse im Boden im Laufe der Umstellung auf Bio sich immer deutlicher von denjenigen konventionell bewirtschafteter unterscheiden. Auch eine bodenschonende konventionelle Bewirtschaftung, wie sie im DOK-Versuch praktiziert wurde, ändert daran nicht viel. Erstaunlich und wissenschaftlich noch nicht erklärbar ist der große Unterschied in der Bodenfruchtbarkeit zwischen den biologisch-dynamischen und organisch-biologischen Parzellen. Die hohe Biomasse und die große Aktivität von Enzymen des Phosphorzyklus im Boden bewirken, daß besonders bei der Mobilisierung von Phosphor aus den Bodenvorräten die Pflanzen im bio-dynamischen System bessere Voraussetzungen haben.*

*Die Ergebnisse können nicht mit einzelnen Maßnahmen der biologisch-dynamischen Praxis (z.B. Präparateanwendung) erklärt werden, dafür eignet sich die Versuchsanlage nicht. Es zeigt jedoch, das die biologisch-dynamische Landwirtschaft als Ganzes eine sehr gute Synthese zwischen landwirtschaftlicher Produktivität und Ökologie darstellt.*

Wir sollten offen sein für erfolgreiche Beispiele, auch wenn sie sich unserem Verständnis, bzw. dem der wissenschaftlichen Lehrmeinung, heute noch schwer erschließen. Es gibt nicht nur einen möglichen Weg und unsere Professionalität gebietet uns, alle möglichen Register zur Lösung der Probleme zu ziehen, vor denen wir gegenwärtig in unseren Partnerländern stehen. Deren Lehrmeinungen weichen fast immer von unseren ab, und wir haben damit noch nie ein Problem gehabt.



### 3.2.3 Unsere Ansprüche mäßigen

Aus der Arbeit in den Ländern der Dritten Welt am Thema Ökolandbau ergeben sich aber auch Probleme, die nicht von uns oder unseren Projekten im Alleingang gelöst werden können. Sie bedürfen einer Zusammenarbeit mit dem ganzen Sektor.

- Ein solches Problem ist das der Zertifizierung der Betriebe unserer Zielgruppen. Derzeit sind die wichtigsten Verbrauchermärkte für Rohstoffe und landwirtschaftliche Produkte in den USA und in Europa. Zumindest sind es heute diese Märkte, auf die aus unseren Partnerländern hingesehen wird. Hier kommen also nicht nur die ganzen Ansätze und Techniken her, sondern auch inzwischen die Qualitätsansprüche. Hier werden sie definiert und dort müssen sie eingehalten werden. Die europäischen Verbraucher erwarten, daß die Produktionsrichtlinien für die Produkte aus den Ländern der Dritten Welt denen ihrer eigenen Länder entspricht. Das gilt auch für den Nischenmarkt ökologisch produzierter Produkte. Diese Anforderungen haben die starke Tendenz zu steigen. In einer der letzten Sitzungen der Länderarbeitsgemeinschaft der Überwachungsbehörden Ökolandbau (LÖK) wurde die Einführung einer reinen Qualitätssicherungsnorm, der EN 45011 / ISO 65, diskutiert, die ursprünglich aus der Industrie kommt. Wir sind also schon auf der Meta-Ebene der Kontrolle: die Kontrolle der Kontrollen.

Wenn diese Schraube der Ansprüche an die Kontrollen der EU immer mehr angezogen wird, wird dementsprechend die Hürde für diese Leute selbst in Zusammenschlüssen vieler Bauern noch unüberwindbarer, als sie es jetzt schon ist. Deshalb fordern wir einen Einhalt dieser Entwicklung und ein gemeinsames Suchen nach Alternativen.

- Unsere Zielgruppen sind in den allermeisten Fällen Kleinbauern. Die internationalen Zertifizierer sind für sie unerschwinglich. Daher versuchen wir, die Betriebe in Verbänden oder Kooperativen zusammenzufassen, lokale Zertifizierer aufzubauen und lokale Märkte. Damit können diese Länder langfristig in die sogenannten Drittlandsliste der EU eingetragen werden. Sie gehören dann zu den Ländern, deren eigene Zertifizierung von der EU global anerkannt ist. Bereits heute erweist sich dieser Weg für die meisten Länder wohl als richtig aber als langwierig. Daher wird versucht, Richtlinien aufzuweichen oder zu umgehen oder man wendet sich anderen Märkten zu, deren Zugang einfacher ist. Die erste Forderung ist also, gemeinsam daran zu arbeiten, daß Richtlinien harmonisiert werden und das System der Kontrollen weniger erpreßbar gemacht wird.

Ein Beispiel für Alternativen: In und um Wiesbaden hat sich eine Gruppe von Landwirten und Verbrauchern zusammengeschlossen, die diesen Kreis durchbrechen. Die Kosten für Kontrollen und Zertifikate sind nicht tragbar - aber auch nicht notwendig, weil man sich kennt.

## 4. Schluß

Wir bewegen die Themen der Tagung also auch im eigenen Hause. Wir wollen die konzeptionelle Vielfaltigkeit und Diversität der Ansätze pflegen und ausweiten. Nur so können wir letztendlich unseren Zielgruppen Optionen anbieten und die adäquate individuelle Wahl für ihren Betrieb und ihren Haushalt Ihnen selbst überlassen. Dabei müssen wir sie in die Lage versetzen, diesen konzeptionellen "Artenreichtum" auch zu erkennen und bewerten zu können. Das ist der eine Teil

der TZ, der die Menschen befähigt, der andere ist der der Institutionen, die diesen Ansatz aufnehmen und multiplizieren können. Die "echte" Wahlmöglichkeit der Landwirte in den Entwicklungsländern für ihren Betrieb zu erreichen und ihre Entscheidungsautonomie durch unterschiedliche Optionen zu festigen und auszuweiten, ist gleichzeitig ein konkreter Beitrag zur Demokratisierung. Aus diesem Grund ist die Arbeit daran wichtig und dieser Workshop für uns von Bedeutung. Wir sind deshalb sehr gespannt auf die Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen.